

an die Reihe; Stöße und Hiebe — wildes Rufen flirrt und tönt durch die Waldung. Die Grenadiere erwidern diesen stürmischen Angriff; nur kurze Zeit währt der Kampf, den der Feind aufgibt. „Hurrah!“ donnert es und aufwärts zum Schlosse klimmen die Preußen. Schon sieht man die Umrisse des Baus, den die Rauchwolken der fallenden Schüsse umziehen. — „Vorwärts!“ Da hüllt sich das Schloß plötzlich in einen undurchdringlichen Mantel von Dampf; es scheint ein Krater geworden, aus welchem die Blige fahren; ein entsetzliches Feuer prasselt aus allen Fenstern, Lufen und von den Mauern hernieder. Die vordersten der Grenadiere sinken nieder, der Vormarsch muß gehemmt werden, die Verwirrung, welche des Feindes wohlgezielte Schüsse erzeugen, die fallenden Kameraden, das Getümmel ringsum, die versteckten Feinde, dies alles zwingt die Grenadiere zum Halten. Eilig wird das Feuergefecht wieder hergestellt. Zwei Kompagnien werden als Tirailleurschwärme aufgelöst und beginnen dem Feinde ihre Kugeln mit größter Ruhe zu senden. Das Halbbataillon des zweiten Treffens schießt sich unter dem Krachen des Feuers an, das Schloß mit Sturm zu nehmen. Zitternd vor Kampfeslust und Zorn dringt diese heldenmütige Schar vorwärts. Des Feindes Voltigeure werfen sich ihm entgegen; neues Handgemenge — die Franzosen werden geworfen, das Jäsilier-Bataillon dringt weiter. Hoch voran Major v. Kaienberg, neben ihm flattert die Fahne des Bataillons, nach oben winkt der tapfere Major mit dem Säbel, seine Leute folgen ihm. Schon hat das Feuer der Feinde den Boden vor den Kolonnen mit Verwundeten und Toten bedeckt, zwei Kompagnieführer liegen stumm da, für immer sind diese Augen geschlossen, welche so klüß auf den Feind blizten, aber die Lebenden achten der Schrecken nicht, sie klimmen weiter hinan, sie können die Feinde auf den Mauern deutlich sehen, dennoch: Halt! aufs neue. Diesem furchtbaren Schnellfeuer der Franzosen können die Tapferen nicht standhalten. Sie wollen nicht weichen, sie werden alle hier ihr Ende finden; noch einmal versucht Kaienberg vorzudringen, mit Hurrah stürmen sie vor, ein Schuß streckt den Fahnenträger nieder, dessen Hand der Major die Fahne entnimmt. Ein Schuß trifft den Fahnenstock. Kaienberg hält das getroffene Banner, und hoch es erhebend, stürmt er voran. Da jaßt es herbei, ein dumpfer Schmerzenslaut — Kaienberg sinkt schwer getroffen nieder, mit ihm die Fahne. Dasselbe Geschick traf den Führer der 9. Kompagnie, Premierlieutenant Siemon, als er die Fahne wieder erhoben hatte, welche nunmehr von einem Unteroffizier ergriffen wurde. Alles geht wild durcheinander, denn der Tod hält seine Ernte. Das Bataillon geht feuernd zurück, die Kugeln des Feindes segeln über die Wege, und in den Hohlgängen, in der Nähe der Hofgebäude suchen die schwer Betroffenen Deckung, sie harren aus und richten ihr Feuer gegen den Park, aus dessen Umgebung der Feind bereits abziehen beginnt, während die neu anstürmenden Bataillone des Königs-Grenadier-Regiments lautlos, in fester Formation den letzten Abhang des Berges herausdringen. Diese unvergleichlichen Soldaten haben das Gewehr im Arm, sie wollen nicht nutzlos ihre Munition verschwenden gegen den gedeckten Feind, sie wollen an ihn kommen; falle, was da will — sie müssen das Schloß haben.

Die Feinde drinnen gewahren dieses Vorrücken, sie werden unruhiger, ihre Schüsse fallen nicht mehr so schnell aufeinander, die Treffer sind bedeutend geringer geworden, aus einzelnen Orten blizt es nicht mehr auf. Abel Douay wirft sich noch einmal den anstürmenden Preußen entgegen, das Rasseln der Mitraillesen erschallt, ihre Kugeln schwirren heran. Da kracht es dicht an der Linie des 16. Fußjäger-Bataillons; eine verheerende Explosion schmettert die Jäger zusammen und zerreißt die Pferde, die Mannschaft der Mitraillesen. In den Projektilen ist eine preußische Granate geschlagen. Das mörderische Spritzgeschöß vernichtet